

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1890.

Kauf. No. 629.

**Inhalt.** — Predigt zu der 25jährigen Jubiläumsfeier. — In zwei Jahrhunderten. — Unsere diesjährige Synodal-Versammlung. — Jubiläum unserer Anstalt in Watertown, Wis. — Allerlei zum Bennett-Gesetz. — Warum der Teufel die Leute vom Kirchenbesuch abhält. — Der Herr behütet die Einfältigen. Wenn ich unterliege, so hilft er mir. — Fällt euch Reichthum zu, so hängt das Herz nicht daran. — Kürzere Nachrichten. — Bächtelisch. — Ordination und Einführung. — Kirche. — Quittungen. —

## Predigt

bei der 25jährigen Jubiläumsfeier der hohen Schule zu Watertown (North-Western University) am Vormittag des 18 Juni 1890 von Pastor Th. Jäfel.

1 Mose 32, 10: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte u. s. w. mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden.

Ein in der Geschichte unsrer lieben Wisconsin-Synode seltener Festtag hat uns heute hier zusammengeführt. Die Bedeutung des Festes ist durch die vorangegangenen Reden genugsam auseinander gesetzt worden, und thut nur noth, zum Schluß den Gefühlen der Freude und des Dankes, die gewiß unser aller Herzen erfüllen, einen kurzen Ausdruck zu geben. Dazu sind wir ja zusammen gekommen, zu erzählen die Ehre Gottes und zu verkündigen seiner Hände Werk. Wir wollen dabei der Anleitung folgen, welche uns der Erzvater Jakob gibt, und gleich ihm unsre Herzen aus der Tiefe unsrer Unwürdigkeit zu dem Herrn erheben, welcher vom hohen Himmelsthron herab so viel Segen über unsre Anstalt in dem verflossenen Zeitraum ausgeschüttet hat. Er wolle jetzt unsern und insonderheit meinen Mund öffnen zum rechten Bekenntniß.

Jakobs Bekenntniß von seiner Lebensführung legt uns das rechte Bekenntniß in den Mund am Jubelfeste unsrer Anstalt.

Dieses Bekenntniß zeigt uns

1. Den Grund, aus welchem unsre Anstalt hervorgewachsen ist, und
2. Den Grund, auf welchem unsre Anstalt beharren muß, wenn ihr Bestand in Zukunft gesichert sein soll.

1.

Jakob blickte, als er diese Worte sprach, auf einen fast gleichen Zeitraum zurück, als wir am heutigen Tage. Er verglich seinen jetzigen ansehnlichen Ver-

mögensstand mit seinem damaligen geringen Besitze, und fand den Grund dafür nicht in seiner Klugheit, in seinem Fleiß und Eifer, in der weisen Benutzung günstiger Schicksalsfügungen, sondern einzig und allein in der Barmherzigkeit und Treue seines Gottes. Nicht anders, wie Jakob, können auch wir heute sagen, die wir nicht bloß die Geschichte unsrer Anstalt kennen, sondern der Zeit ihrer Errichtung nahe gestanden haben. Es sind ja heute noch eine ziemliche Anzahl der nun grau gewordenen Knechte Gottes vorhanden, die damals das Werk begonnen haben, die gewiß den heutigen Tag als einen hohen Freuden- und Ehrentag begehen und erzählen können von dem Grunde, aus welchem unsre Anstalt hervorgewachsen ist.

Die Erkenntniß war ja vor mehr denn 25 Jahren in den Gliedern der Synode vorhanden, daß die Synode durchaus eine solche Schulanstalt haben müsse, wenn ihr Bestand und ihre gedeihliche Entwicklung und Wirksamkeit gesichert sein sollte. Diese Nothwendigkeit war nun freilich vorhanden und wurde auf Synodal-Versammlungen laut und dringend ausgesprochen, aber woher sollten die Mittel genommen werden, um ein solches Werk auszuführen? Da waren keine reichlich gefüllten Kassen, da konnten keine Steuern ausgeschrieben werden, wie bei Gründung von weltlichen Schulanstalten geschieht, da waren keine vermöglichen Gemeinbeglieder, welche mit Tausenden von Dollars zu Hülfe sprangen; der Vermögensstand der Synode war gleich dem des Vaters Jakob, der nichts hatte als seinen Stab, da er über den Jordan ging.

Dennoch wurde die Ausführung begonnen und zwar in der altbewährten Weise, in der alle auf Erden ausgeführten Gotteswerke ihren Anfang genommen haben. Gleich den Vätern in Israel zu Davids Zeiten, die den Beginn des Tempelbaues herbeiwünschten, riefen die Väter der Synode den Herrn an: „Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig siehest und die Stunde ist gekommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Balken zugerichtet würden.“ (Ps. 102, 14. 15.) Sie ergriffen den Stab Jakobs recht fest, diesen göttlichen Wunderstab; denn es ist derselbe, von welchem David rühmt (Ps. 23, 4): „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“ Dieser Stab ist die Verheißung des Herrn, daß er mit seinem Knechte sein werde und daß er ihn nicht lassen würde, bis daß er ihm gethan alles, was er ihm geredet hatte. Wohl mußten jene Männer beim Blick auf sich selber

sagen: Wer sind wir armen, elenden Knechte, daß wir solch' Werk wollen beginnen und ausführen? Aber in getrostem Glaubensmuth konnten sie auch hinzufügen: Wir sind ja deine Knechte, der du warest deiner Gläubigen Zuflucht für und für. Du hast Himmel und Erde geschaffen, darum ist es dir ein Geringses, das Werk hinauszuführen, dazu du selbst den Antrieb uns hast ins Herz gegeben. Wir sind ja deine Knechte, Herr Jesu, der du arm geworden bist um unsertwillen, auf daß wir durch deine Armuth reich würden. Wir sind ja deine Knechte, und dazu hast du uns in das Volk deines Eigenthums aufgenommen, daß wir verkündigen sollen deine Tugenden, der du uns berufen hast von der Finsterniß zu deinem wunderbaren Lichte. Und es ist ja von jeher dein Wohlgefallen gewesen zu erwählen, was thöricht ist vor der Welt, daß du die Weisen zu Schanden machest, und was schwach ist vor der Welt, daß du zu Schanden machest, was stark ist, auf daß sich vor dir kein Fleisch rühme. — Sehet, daher kam den Vätern der Synode der Muth, das Werk der Gründung dieser Anstalt zu beschließen und anzufangen. Ihr Lösungswort war: „Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist; darum so steh du denen bei, die sich auf dich verlassen frei. Daher kam auch unserm theuren Bruder (P. Bading) der Muth, hinüberzuziehen über das Weltmeer, um drüben im alten Vaterlande bei Glaubensbrüdern und Freunden unsers hiesigen Missionswerkes Gaben zu sammeln zum Aufbau dieser unsrer Anstalt, obgleich er auch nicht mehr in der Hand hatte als Jakob, da er über den Jordan ging.

Und nun sind 25 Jahre dahingeflossen. Wir blicken heute zurück auf diesen Zeitraum und müssen staunend ausrufen wie Jakob: ich hatte nichts denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden. Ja, blicket hin auf diese stattlichen Gebäude, die gleich kräftigen Wurzelsproßlingen aus jenem ersten nun 25 Jahre alten Hause hervorgegangen sind. Eine kleine Synodalcolonie können wir sie nennen, die nicht weltlichen Interessen dienet, sondern der Ehre des Herrn, der seinen Namen so herrlich unter uns gemacht hat. Ja, sind wir nicht in Wahrheit zwei Heere geworden? Denn aus dieser Anstalt ist ja auch unser Prediger-Seminar in Milwaukee hervorgegangen. Legt nicht dieses alles ein laut redendes Zeugniß ab, daß unsre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich gewesen ist? — Aber wir blicken nicht bloß hin auf diese ansehnlichen Gebäude; die sind ja nicht die Hauptsache. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, spricht der Herr. Und an solchen Früchten,

auf denen das Auge des Herrn mit Wohlgefallen ruht, fehlt es wahrlich unsrer Anstalt nicht. Wohl an 2000 junge Männer, die jetzt in vielen Theilen dieses Landes in den verschiedensten Berufszweigen thätig sind, haben hier die Grundlage ihrer wissenschaftlichen Bildung und der Befähigung für ihren Lebensberuf empfangen. Die größere Hälfte unsrer im Amte stehenden und im Segen wirkenden Pastoren und Lehrer sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, unter ihnen die Mehrzahl der Professoren, welche jetzt an der Anstalt das segensreiche Werk der wissenschaftlichen Bildung und Erziehung unsrer Jugend betreiben. Diese alle sind ein gar stattliches Heer, welches unsre Synode ins Feld gestellt hat, um unter dem Panier des guten Bekenntnisses unsrer lutherischen Kirche die Kämpfe des Herrn zu führen, seine liebe Kirche zu bauen und einen edlen Samen auszustreuen, aus welchem der Herr einst eine herrliche Ernte für sein Himmelreich einsammeln wird.

Ist das nicht eine Ursache zu hoher Freude? Können wir nicht wahrhaft stolz sein auf solche Erfolge? Wem aber haben wir dies alles zuzuschreiben? Wahrlich nicht unserm Eifer, unserm Fleiß, unserer Treue, unserer Klugheit, sondern das hat der Herr gethan. Wo es ohne seinen Rath gewesen wäre, hätten wir schon vorlängst alles mit einander verborgen. Die Barmherzigkeit und Treue unsers Gottes ist der Grund, aus dem dies alles hervorgewachsen ist. Wir können heute nicht anders thun, als das dankbare Bekenntniß abzulegen: Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinen Knechten und an dieser unsrer Anstalt gethan hast. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.“ Und, wenn sonst der Dank nur spärlich laut geworden ist oder gar geschwiegen hat: heute soll mit einmüthigem Jubelton der Dank zum Herrn emporsteigen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir frohlich.“ Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr'.

Wir wollen aber heute nicht bloß zurück in die Vergangenheit blicken, aus welcher dieser gegenwärtige frohliche Festtag hervorgegangen ist, sondern auch hinaus in die Zukunft und betrachten

2.

Den Grund, auf welchem unsre Anstalt beharren muß, wenn ihr Bestand in Zukunft gesichert sein soll.

Jakobs Blick war damals auch in die Zukunft gerichtet; er war in seinem Gemüthe geängstigt; er wußte, daß ihm eine große Gefahr bevorstand, aber auch, daß ihn nichts anderes davor schützen könne als Gottes Barmherzigkeit und Treue, die nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unsrer Missethat, wenn wir seine Barmherzigkeit im Glauben ergreifen. Auf diesen Grund stellte er sich, und wahrlich, er ist nicht zu Schanden geworden; denn keiner wird zu Schanden, der seiner harret.

Nun sind wir, insonderheit die wir mit der Anstalt alt geworden sind, auch nicht gerade in der Lage, so ganz unbesorgten Sinnes in die Zukunft hinaus zu blicken. Da ist zuerst der alte böse Feind, der einen großen Zorn hat gegen die Kirche Gottes und gegen alle, die das Zeugniß Jesu Christi haben; auch unsre Anstalt, dem Dienste dieses Zeugnisses bestimmt, wird seine Angriffe zu erfahren haben. Ist nicht jetzt eine besonders drohende Gefahr von Seiten der Weltmacht im Anzuge, welcher der Pro-

zeß der Amerikanisirung unsrer deutschen Jugend zu langsam vor sich geht, die ihm durch Zwangsgesetze nachzuhelfen sucht und darum die Art an die Wurzel unsers deutschen Volkslebens, unsere lutherischen Gemeindefschulen legt? Wird nicht dadurch auch unsre Anstalt in ihrem Bestande gefährdet und in ihrer Wirksamkeit gehindert werden? Es bleibt aber der alte Grundsatz des Reiches Gottes in Kraft, daß wir müssen durch viel Trübsal ins Himmelreich eingehen und daß die Kirche Gottes sich durch viel Gebränge von außen und innen hindurchzwängen muß, wenn sie bestehen will. Es wird auch an der Erfüllung jener betrückenden Weissagung des Heilandes nicht fehlen: „Die Liebe wird in Vielen erkalten.“ Wird da nicht manche Hoffnung, die uns jetzt erfreut, vernichtet werden? Werden nicht manche Bäcklein, die unsrer Anstalt die Mittel zur Erhaltung herbeiführen, verstreuen? Wer unter uns, der die Vergangenheit unsrer Anstaltslebens erfahren hat, wird sich wohl solchen Gedanken verschließen können?

Doch wir wollen uns an diesem Freudentage, den der Herr uns gemacht hat, die Freude nicht verbittern und den Blick nicht trüben lassen. Freilich, wollten wir bloß hinaus schauen auf die Wetter, die sich in naher oder ferner Zukunft über uns aufstürmen werden, oder wollten wir bloß auf uns, auf den Eifer, auf die Treue, auf die Thätigkeit, die wir geringen, armseligen Knechte im Dienste unsrer Anstalt beweisen werden, trauen und bauen: Da wäre gerechte Ursache zu großer Besorgniß um die fernere Existenz unsrer Anstalt vorhanden. Aber da ist ja der unerschöpfliche Schatz göttlicher Barmherzigkeit, der den Gläubigen allezeit offen steht; da ist ja der unerschütterliche Fels göttlicher Treue, auf den unsre Anstalt gegründet ist; darum, wenn einmal trübe Gedanken uns überwältigen wollen, so wollen wir hinausblicken zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt, bisher gekommen ist und auch in Zukunft kommen wird; wollen uns immer wieder stellen auf den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erde und Himmel untergeht, auf den Grund der Barmherzigkeit und Treue unsers Gottes; in dessen Gnadenhände wollen wir auch heute die Beschützung und Erhaltung unsrer Anstalt befehlen. Wenn wir nur zunächst uns selber recht fest auf diesen Grund stellen und diesen Grundsatz der heiligen Schrift, diese Grundlehre unsrer lutherischen Kirche, daß unser zeitliches und ewiges Wohlergehen allein auf Gottes Barmherzigkeit und Treue beruht, recht entschieden und gründlich in Predigt und Unterricht treiben, dann wird dies gewiß zur Folge haben, daß wir selbst je länger je mehr mit Barmherzigkeit und Treue erfüllt werden; da wird die Liebe nicht erkalten und der Eifer nicht ermatten; da werden wir darin ein wichtiges Stück unsers Christenberufes erkennen, das Reich Gottes sonderlich an dieser Stätte zu bauen, wo der Herr ein so herrliches Gedächtniß seines Namens gestiftet hat; da werden wir willig und gern auch für unsre Anstalt arbeiten, reden, bitten und ermahnen, ja auch leiden, wenn es so sein soll, nach Gottes Willen. Gott aber wird das Werk unsrer Hände fördern; wir alle, Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, Professoren und Schüler, werden in Gottes Händen recht brauchbare Werkzeuge werden, diesen Garten Gottes, unsre liebe Anstalt, unsre Synodalcolonie, zu pflegen, zu verschönern, und immer tüchtiger zu machen zur Erfüllung des

Zweckes, zu dem sie der Herr einst ins Dasein gerufen. Und wenn wir dann endlich an den letzten Jordan gelangt sind, der die Zeit von der Ewigkeit scheidet, wenn der Pilgerstab unsern müden Händen entgleitet, dann werden wir recht getrost über diesen Jordan gehen, ja von der Barmherzigkeit Gottes hinüber getragen werden, und drüben, im Lande der Verheißung, der seligen Ruhe der Kinder Gottes, werden wir ewiglich den Herrn preisen, der uns, seine geringen Knechte, durch seine Barmherzigkeit und Treue nicht bloß auf Erden glücklich hindurch gebracht, sondern endlich gar aus Gnaden in den Himmel gebracht hat. Amen.

## In zwei Jahrhunderten.

Streu und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Als einmal mein lieber Mann mit ihr sprach, von wegen dem Predigen, ob's nicht zu hoch oder zu nieder gepredigt wäre, sagte sie: „'s gibt allerhand Vögel. Späken fliegen immer auf der Erb' herum und steigen nicht hoch. Adler aber fliegen der Sonne zu, wie auf der Orgelbank in Buchenbach am Christtag. Aber da kann keiner nachkommen. Am besten sind die Schwalben, die fliegen oft hart am Boden und dann sind sie wieder hoch in der Luft und zuletzt fliegen sie ins Nest, aus Haus. Schwalbenflug und Schwalbenpredigt ist am besten. Zudem zieht der Schwalbenvogel immer dahin, wo's warm ist. Ihr versteht mich wohl, Herr Pfarrer?“ und dabei schaute sie ihn so liebevoll an, als ob sie seine Frau Mutter wär'.

„Kreuz muß sein“, sagte die Amme Gret lezt hin, „aber der Mensch will keins, sondern schafft sich davon. Wenn unser Herrgott ein Kreuz schickt, da wird Schul' gehalten und wenn er gute Tage gibt, dann ist Vakanz, wie der alte Präzeptor selig sagte. Aber in der Vakanz verschwigen die Schulkinder meistens wieder, was sie gelernt haben. So lernen die Leute in den guten Tagen wenig oder nichts, drum ist's gut, wenn's Kreuz wieder kommt, da wird in die Schul' geläutet zum Lernen.“

Mag's einmal an diesen Proben genug sein. Beide Pfarrersleute hatten die Alte herzlich lieb. Was sie im Pfarrhaus hörte, das blieb drinnen und aus der Gemeinde trug sie nichts zu. Nur besondere Anliegen brachte sie vor, von Leuten, die sich noch nicht recht getrauten, und Rath gab sie, wenn sie gefragt ward. Solche Leute sind selten und ein Pfarrer mag immer Acht haben, wenn er solch' freien Zutritt ins Haus gibt, denn er kann auch einmal arg übel fahren, so daß ihm die Augen zugleich auf- und übergehen.

Fleißig und treu arbeitete er an der Gemeinde. Auch um den Kirchengesang war's schlecht bestellt. Wenn man die Leute singen hörte, so konnte solch ein Gesang weder Gott noch Menschen gefallen. Das Kirchlein hatte keine Orgel. Der Schulmeister war Orgel und Organist zugleich, aber beides verstand er gleich schlecht. Seine Hauptstütze im Gesang war die Dorfschulzin, ein großes handfestes

Weib, die so kräftig sang, daß sie ganz kirchroth wurde, und unten in der Kirche war der Schuster postirt, der zugleich Polizeidiener, Todtengräber und Vorsänger war, und die Schuljugend unter sich hatte. Diese zwei mußten mit ihm den Gesang durchreißen. Aber oft begab sich's, daß der Schulmeister zu hoch intonirte, daß keiner hinauskam, dann rief er in die Kirche hinein: „Halt, es ist mir! Noch einmal.“ Und probirte dann so halblaut vor sich hin und fing von neuem an. Aber oftmals ging's auch da nicht und er rief dann: „Halt, es ist wieder mir.“ Die Dorfsbuben lachten gewöhnlich und die Schulzin wurde noch viel kirchrother vor Zorn, so daß der Pfarrer beschloß, dem Unwesen ein Ende zu machen. Er sparte Geld im Ortshelligen zusammen und sammelte unter den Bauern, und ging dann selbst in seidenen Strümpfen und Schnalenschuhen zu dem damaligen Markgrafen, dem leutfeligen Herrn, und brachte das Anliegen vor, wie sie so gerne eine Orgel hätten, aber weil seine Gemeinde arme Holzbauern wären, so fehle es ihnen noch an einem Stücklein Geld. Und der Herr Markgraf merkte wo's hinausging und versprach noch vollends durchzuheifen. Und über Jahr und Tag ward am Sonntag Cantate die Orgel eingeweiht. Der Pfarrer stellte seiner Gemeinde die Sache in der Predigt vor und zeigte ihnen, daß die Orgel kein so bloßer Kasten sei, sondern auch mitpredige am Sonntag. Da paßten die Leute auf und frugen sich: „Wo so?“ Er aber sagte: „Schaut, in dem Kasten drin sind viele Pfeifen, große und kleine und von allerhand Qualität, zinnerne und hölzerne, gerad wie in der Gemeind' Alte und Junge, Reiche und Arme sind. Und jedes Pfeifen hat seinen bestimmten Ton, das eine einen hohen, das andere einen tiefen, so gibt's fröhliche und betrübte Leute in der Gemeind'. Und etliche von den Pfeifen stehen vorne an und jeder kann sie sehen, hell und blank, und die andern stehen hinten, singen aber auch mit. Nicht jeder kann in der Gemeind' vorne dran stehen, wie der Schulz und der Abjunkt, der Schulmeister und der Pfarrer, auf die jeder steht — es gibt auch Gemeindeglieder, die stehen im Verborgenen. Aber schaut, ganz hinten ist der Blasbalg, der führt den Wind zu, denn ohne Luft und Wind klingt's nicht, und ein Wind bläst durch alle verschiedene Pfeifen und so soll's in der Gemeind' auch sein, daß der werthe heilige Geist durchblase.“ Die Leute sagten nach der Predigt: Das hätten sie nicht geglaubt, daß man den Kasten so schön auslegen könne. Ihr Pfarrer sei eben ein studirtes Sonntagskind, das mehr sehe als andere Leute.

Der gute Rath der Amme Gret trug auch seine Früchte, denn nach und nach kamen am Sonntag die Bäuerinnen zur Pfarrerin und redeten mit ihr auch von der Predigt, und sie hörte von mancher alten Kranken, oder den Wittwen, denen's hart ging, so daß sie einmal das Herz in beide Hände nahm und eine Kranke besuchen wollte. Unterwegs wurde es immer schwerer, denn sie besaß sich, was sie sagen wollte, und konnte gar nicht darauf kommen, was denn eigentlich. Aber als sie die Kranke sah in ihrem elenden Bett, auf hartem festgelegtem Stroh, und die Kammer so dunstig und schwarz, da ward's ihr bald klar, wie sie zu reden hatte. Sie schüttelte ihr die Kisselein auf und fing an mit herzzgewinnender Freundlichkeit die Stube zu ordnen. Das nächste Mal brachte sie weiches Unterbett und schneeweisse

Leintücher vom Duzend weg, und einen Blumenstrauß und weiße Vorhänge, und das Stücklein der kranken Wittwe wurde heimlich und rein, und der Kranken war's so wohl, wenn sie die liebliche junge Frau so still und demüthig walten sah. Dann setzte sie sich ans Bett und erzählte von der Predigt vom vorigen Sonntag und las ihr aus dem Gebetbuch vor. Und wenn sie heimging und die Leute so freundlich ihr die Zeit boten und zunickten, und die alten Weiblein Front machten und ihren Knix dazu, und sie ihrem lieben Mann erzählte, wo sie gewesen und er sie mit einem Blick voll Dankes und Liebe ansah — da war's ihr so wohl ums Herz und konnte nicht genug sagen, was für eine glückliche Frau sie sei. Liebe empfangen und Liebe geben zu dürfen, das ist eben doch was Köstliches im Leben.

Aber wie's den Jüngern beim Heiland ging, die mit ihm ins Schiff traten, so ging's den jungen Pfarrersleuten auch. So still das Schifflein hintrieb zu Anfang, als sie abstießen — steh' da — da sammelt sich's oben am Himmel und wird dunkel, und über den See hin streicht's so eigen und die Wellen kräuseln sich und werden höher und höher, und auf einmal heißt's: Herr hilf, wir verderben. — Drüben in Frankreich war der Sturm losgebrochen und die Wetterwolken kamen herüber bis über die Waldgemeinde und übers Pfarrhäuslein dort. Des Königs Haupt war gefallen und das deutsche Reichsheer wollte kommen und die Unthat strafen. Viel österreichisches Kriegsvolk kam auf dem Zug nach Frankreich und blieb auf der Höhe des Schwarzwalds eine gute Weile stehen. Da lag denn auch das Pfarrhaus voll Offiziere und Kriegsvolk und mit der Ruhe war's aus. Denn die Herren frugen nicht, ob sie etwa den Herrn Pfarrer beim Studiren genirten, wenn sie in seiner Studirstube kampirten, noch ob die Hühner heuer hoch im Preise wären, wenn sie alle Tage eins in die Suppe befaßten, kurz, die Pfarrersleute sahen ihren kleinen Hausstand schwinden und durften nichts sagen, denn es waren ja Freunde und Bundesgenossen. Zwar versprachen die Herren alles auf Heller und Pfennig pünktlich zu bezahlen, wenn sie wieder des Weges kämen, aber daß so mancher den großen Weg antreten mußte, von dem man nicht zurückkommt, davon sagten sie freilich nichts. Endlich zogen sie ab und der Hauptmann gab der Pfarrerin einen silbernen Fingerhut zum Andenken und als Pfand, das er wieder auslösen wollte. Aber er ist nicht ausgelöst worden und die Pfarrerin hat ihn behalten bis an ihr seliges Ende. Das Haus war völlig ausgegeben, und gerade als die Kriegsleute fort waren, meldete sich eine andere Einquartirung gleich auf ein paar Jahre zunächst einmal; eine Einquartirung, die sehr subtile Verpflegung sich ausbat. Sie wollte ihr eigenes Bett haben und jemand dabei zum Wachen; in der Nacht sollte die Lampe brennen, und für die erste Zeit bedingte sie sich aus, getragen zu werden von der Frau Pfarrerin und auch dann und wana vom Herrn Pfarrer; alles sollte sich nach ihr richten, denn sie sei zunächst die Hauptperson. Das Merkwürdige war aber, daß die Capitulation ohne ein Wörtlein zu reden gemacht wurde. Die Pfarrerin rüstete das Bett schon lange vorher, und was das allermertwürdigste war: sie freute sich über die Maßen über die Einquartirung. Die kam nämlich in Gestalt eines munteren Mägdeleins, des ersten Kindes. Nun dünkten sich die Pfarrersleute

reich, trotzdem daß die Kriegsleute alles ausgeessen hatten. In dieser Zeit that die alte Amme-Greth der Pfarrerin herrliche Dienste. Tag und Nacht wachte sie und meinte, sie könne das besser als die jungen Leute, denn ihr ginge es, wie es im Prediger am Zwölften heißt: „Und er wachet, wenn der Vogel singt.“ Sie habe schon genug geschlafen im Leben und sei nah am Himmel, wo überhaupt's Schlafen aufhöre.

Dem Pfarrer war's aber eigen zu Muth, als er das Kindlein schreien hörte. Nun war's ihm, als ob er erst warm in der Gemeinde wäre, ihr recht angetraut in Freud und Leid und meinte, jeder müsse es ihm ansehen, daß er ein Hausvater sei. Die Amme-Greth aber sagte ihm: „Herr Pfarrer, nichts für ungut, aber nun habt Ihr einen Pfarrer im Haus, der alltag Euch selber predigt. Der predigt Euch in seinem weißen Hemblein, wie's drüben in Maulbronn der Herr Abt anhat am hohen Festtag, von allerhand. Zum Exempel über den Text 1. Petri am Dritten: „Sorget nicht.“ Denn schaut nur Euer Kindlein an, dem habt Ihr Wiege und alles bereitet, ohne daß es gesorget hat, das sperrt nur seinen Schnabel auf und schreit, daß Ihr ihm was gebt und sorget nicht woher es kommt. Und dann predigt's über Römer am Zwölften: „Haltet an am Gebet“, denn das Kindlein wird Euch schon hineintreiben ins Beten, und wenn's einmal reden kann und Euch bittet, da lernt Ihr erst recht den Katechismus verstehen, wo's heißt, „daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.“ Drum habt Acht auf den kleinen Pfarer und hütet ihn fein, denn er hat Euch noch viel zu sagen, was sich aber für die Amme-Greth nicht schickt zu sagen, weil Ihr's besser wißt.“ Das Kindlein wuchs und gebieh, und der Pfarrer horchte auf die Predigt des Kindleins.

Da kam aber schlechte Zeitung vom Reichsheer. Das war geschlagen worden und die Franzosen kamen über den Rhein ohne Paß und Erlaubniß. Und der Schrecken ging durch die Dörfer bis ins Waldthal hinein, denn sie hatten's bald herausgefunden, daß dort der Weg nach Deutschland ginge. Wie ein Heuschreckenschwarm waren sie plötzlich da. Es wurde Sturm geläutet und alle Häuser geschlossen, als ob das was nütze. Die aber schlugen mit den Säbeln gleich die Kreuzstöcke ein, statt anzuklopfen, und brandschatzten den Ort und trieben alles Vieh aus den Ställen, auch des Pfarrers Kuh mußte mit. Diesmal waren's nur durchziehende Truppen, aber sie sagten, die andern kämen noch nach. Da packte denn, als sie weg waren, der Pfarrer sein wenig Silberzeug, was er hatte, in einen Bündel zusammen und ging des Nachts in den dichtesten Wald mit dem Nachbar. Der stieg auf einen hohen Baum und bog die Krone auseinander, dann ließ er ein Seil herab und langsam schwankte der Sack durch die Aeste, bis er endlich in der Krone war. Da befaß der Pfarrer sein bißchen Habe dem treuen Gott und merkte sich den Baum. Zwar kamen die Franzosen nicht gleich, sondern es dauerte fast ein Jahr. Derweilen war ihm noch ein Kindlein geboren und er mußte jetzt aus den vier Augen tapfer in der bösen Zeit den Text studieren: „Sorget nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Unsre diesjährige Synodal-Versammlung

ist, während die vorliegende Nummer des Gemeindeblattes fertig gestellt wird, noch in Sitzung, weshalb wir unseren Lesern nur erst von der Eröffnung und der ersten Sitzung Bericht erstatten können. Daß dieselbe in Watertown, Wis., stattfindet, wissen unsre Leser bereits aus der wiederholten Anzeige, so wie auch, daß unmittelbar vorher die 25jährige Jubelfeier unserer Watertowner Anstalt stattfinden sollte. Daß letzteres nun auch geschehen ist und in welcher Weise, darüber finden die lieben Leser an einer anderen Stelle dieses Blattes einen Bericht, aus dem sie ersehen werden, wie dies Dank- und Jubelfest, das wir dem Herrn zu Ehren gefeiert, durch seine Gnade auch einen durchaus erwünschten und befriedigenden Verlauf genommen hat.

Die Synodalversammlung selbst wurde Donnerstags, den 18. Juni, Vormittags 10 Uhr in der neuen prachtvollen Kirche der St. Markus-Gemeinde, deren Seelsorger Herr Pastor Brockmann ist, mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet, an dem nicht nur die Pastoren, Lehrer und Gemeinde-Delegaten, sondern viele Glieder, namentlich Frauen der Gemeinde, die die Versammlung so gastfreundlich aufgenommen, Theil nahmen. Der hochwürdige Herr Präses von Rohr hielt, nachdem er den liturgischen Theil des Gottesdienstes geleitet, auch die Eröffnungspredigt.

Der gegenwärtigen, bedrohlichen Zeitlage, wo man darauf aus ist, mittelst staatlicher Gesetzgebung unsre Gemeineschulen, dies Kleinod unsrer lieben Kirche zu untergraben, entsprechend, legte der Herr Präses in seiner Predigt über 5 Mose 32, 55 ff. der Versammlung ans Herz,

Wie die christliche Erziehung unserer Jugend ein überaus wichtiges, von Gott allen christlichen Eltern auferlegtes Werk sei.

In einfacher, klarer Weise wurde dargethan, wie es uns als Christen nicht genügen könne, unseren Kindern bloß eine, wenn auch noch so tüchtige Ausbildung für die Dinge dieses Lebens zu geben, ihnen allerlei Künste und Wissenschaften beizubringen, sie zu befähigen, daß sie tüchtige Bürger und brauchbare Geschäftsleute werden und ihr gutes Fortkommen finden; auch nicht, daß sie bloß zu sogenannten moralischen Menschen erzogen werden, die nicht in offenbaren, groben Sünden, Schanden und Lastern leben und einen anständigen ehrbaren Wandel vor der Welt führen; sondern wie das eigentliche Ziel wahrer christlicher Erziehung dies sei, daß unsre Kinder in dem Bunde beharren, in welchem Gott sie durch die heilige Taufe aufgenommen hat, daß das neue geistliche Leben, das in ihnen gepflanzt ist, bewahrt und entwickelt werde, daß sie dereinst das himmlische Kleinod erlangen, welches ihnen vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wir sind Gott verantwortlich für unsere Kinder. Wer sollte nicht wünschen, dereinst vor den Herrn hintreten und sagen zu können: „Siehe Herr, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“?

In dem andern Theil der Predigt wurde sodann gezeigt, welches das Mittel sei, durch welches das Ziel christlicher Erziehung zu erreichen. Dies ist kein anderes als das, welches auch Moses den Kindern Israel zeigte, nämlich das Wort Gottes; beides: Gesetz und Evangelium. Das Gesetz müssen wir brauchen auch bei den Kindern, Erkenntniß der Sünde zu wirken und zur Züchtigung des Fleisches; das Evangelium aber, Glauben und geistliches Leben in ihnen zu fördern

und zu erhalten, denn es, das Evangelium, allein ist die Kraft Gottes, solches auszurichten.

Darum müssen unsre Kinder das Wort Gottes lernen und unter dem Einfluß des Wortes Gottes bleiben, so daß sie Alles, auch die Angelegenheiten dieses zeitlichen Lebens, anschauen und richten in einer Weise, die sich gründet auf Gottes Wort. Das aber können wir nur erreichen durch einen gründlichen und andauernden Unterricht im Worte Gottes, wie wir ihn in unseren Gemeineschulen treiben und je länger je besser treiben wollen.

Doch ist damit, daß wir unsre Kinder in die christliche Gemeineschule schicken, so lange bis sie konfirmirt werden können, die uns gestellte Aufgabe auch noch nicht erfüllt. Die Kinder müssen auch außer der Schule und nach der Schulzeit unter dem Einflusse des Wortes Gottes stehen; darum müssen wir Gottes Wort auch in unsern Häusern treiben, Hausgottesdienst halten, damit die Kinder lernen täglich Kraft schöpfen aus Gottes Wort. Und hierzu muß endlich noch dies kommen, daß die Eltern selbst auch den Kindern das Vorbild eines christlichen Lebens geben, das eigne Herz vom Worte Gottes erfüllt sein und beherrscht werden lassen. Eines christlichen Hausvaters und einer christlichen Hausmutter Wahlspruch muß das Wort Josuas sein: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“.

### Die erste Sitzung

der versammelten Synode fand am Nachmittag statt von  $\frac{1}{2}$  bis 5 Uhr und wurde ebenfalls mit einem kurzen vom Herrn Präses geleiteten Gottesdienst eröffnet. Die Verlesung der Namenliste der Prediger, Professoren und Lehrer ergab, daß die allermeisten derselben zugegen waren. An Gemeinde-Delegaten waren es 64, die ihre Beglaubigungsschreiben einreichten, so daß nach unserer Schätzung die organisirte Versammlung mindestens 200 Glieder zählte.

Zum Beginn der Geschäftsverhandlungen verlas der Präses seinen Jahresbericht, auf dessen Inhalt wir hier nicht weiter einzugehen brauchen, da derselbe nachher im Synodalbericht zu lesen sein wird. Nur das wollen wir erwähnen, wie in demselben des frühen, aber seligen Heimgangs zweier treuen Arbeiter im Reiche Gottes gedacht wurde, der Pastoren Ehr. Böhning und Th. Vast; wie ferner berichtet wurde, daß Pastor A. Gräbener einen Veruf von der Minnesota-Synode angenommen, Pastor Posselt, erst bei der vorjährigen Versammlung aufgenommen, sein Amt niedergelegt und ohne Entlassung aus der Synode geschieden sei, Pastor J. Vofß krankheits halber sein Amt niedergelegt habe und der ebenfalls in Folge eines Berufes entlassene Pastor F. Eppling jun. sich der Synode wieder zur Verfügung gestellt habe. Recht erfreulich war die Mittheilung, daß im Laufe des vergangenen Synodaljahres 15 junge Pastoren aus unserem Seminar ins Feld gestellt worden sind, von denen wir zu Gott hoffen, daß sie sich als treue Arbeiter und wackere Streiter bewähren werden, nämlich die Pastoren Gruber, Schubarth, Thrun, Rottluf, Koch, Palechek, Koblhoff, Steffens, Jarwell, Pieß, Abbetmeier, Rathke, Karrer, Dücker und Mielke.

Nachdem hierauf eine Geschäftsordnung aufgestellt und Herr Pastor C. Jäger zum Kaplan ernannt worden war, erstattete der Superintendent der Reisepredigt, Herr Pastor C. Mayerhoff, Bericht über diesen Zweig unserer synodalen Thätigkeit, aus dem hervorging, daß mit mehr oder weniger Erfolg auf 8 Missionsfeldern gearbeitet wird, und daß wir zu wei-

terer erfolgreicher Arbeit auf diesem Gebiet durchaus zweierlei nöthig haben, nämlich mehr Arbeiter und mehr Geld.

Hierauf ernannte der Präses eine ganze Reihe von Comiteen zur Berichterstattung über Aufnahme von Pastoren, Lehrern und Gemeinden, zur Prüfung der Bücher der verschiedenen Kassirer u. s. w.

Endlich legten mehrere der Herren Kassirer ihre Rechnungsberichte vor, die auf uns den Eindruck machten, als gehörten die Freigebigkeit und Opferwilligkeit für synodale Zwecke in unsrem Kreise zu den Dingen, die einer Steigerung nicht ganz unbedürftig sind.

So viel über den Anfang unserer diesjährigen Synodal-Versammlung. In der nächsten Nummer des Gemeindeblattes werden wir, so Gott will, über den weiteren Verlauf derselben berichten zu können, daß sie von Anfang bis zu Ende eine vom Herrn gesegnete war. —

## Jubiläum unserer Anstalt in Watertown, Wis.

Freudentage im vollen Sinne des Wortes waren unserer Watertowner Anstalt, der North-Western University, ja unserer ganzen Synode, in diesen Tagen bescheert, und mit Recht durften alle Freunde derselben jubeln: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, darin laßt uns freuen und fröhlich sein!“ Es galt ja das Fest des 25jährigen Bestehens dieser unserer lieben hohen Schule zu feiern, und das geschah mit Freude erfülltem Herzen und in fröhlichster Stimmung, die überall Ausdruck fanden. Als Vorfeier im gewissen Sinne möchten wir bezeichnen die Festlichkeiten, welche am Dienstag, den 17. Juni, stattfanden. Ueber der lieblichen Stadt, die schon Festgäste die Menge, aus nah und fern herbeigeieilt, beherbergten, lachte die Junisonne in ihrer goldenen Pracht, und fröhliches, festliches Treiben herrschte schon früh in Gebäuden und Parkanlagen der Anstalt, sowie den Straßen der Stadt. Um 10 Uhr Vormittags war eine große Menge von Festgästen in dem großen öffentlichen, festlich geschmückten Saale der Stadt versammelt, um sich an den Feierlichkeiten zum Schluß des diesjährigen Unterrichtskurses zu betheiligen. Nach einem Eröffnungsgebet durch P. Brockmann von Watertown wechselten Musikvorträge mit Reden, Alles vorgetragen von Schülern oder seitherigen Studenten der Schule. Eine lateinische Rede hielt stud. Gruebner aus Meriden, Conn., über das Thema: Quibus rebus efficiatur ut Senectudem felicem reddamus; in englischer Sprache schilderte der stud. Zieh aus Watertown, Wis., den Nationalhelden Washington as a Statesman. In sehr amnuthiger Rede wies stud. A. Hoermann von Watertown hin auf „Unser Erbe von den Vätern.“ In musterhaftem Englisch zeigte stud. Gamm „the Ideal American“ und „Das Lutherthum in Amerika“ schilderte in getreuer Darstellung stud. F. Schumann aus Neenah.

(Fortsetzung folgt.)

Gott läßt keinen fremden Gott in seinem eignen Hause Herr sein; er muß und will seine Ehre und Gewalt selbst haben und keinem Andern lassen. XXXVII, 21. Dr. W. Luther.

**Allerlei zum Bennett-Gesetz.**

Ist's nicht zu erst nöthig, daß die Staatsschulbehörden die öffentlichen Staatsschulen besser reouliren und kontrolliren, ehe ihnen die Kontrolle über die Gemeindeschulen ungerechter Weise zugesprochen wird?

In einer der öffentlichen Staatsschulen zu Sioux Falls, Süd Dakota, ist ein merkwürdiger Fall vorgekommen. Es heißt, daß, als vor Kurzem das schlechte Wetter die Kinder im Schulzimmer zu bleiben zwang, der Lehrer Brown mit ihnen zur Unterhaltung messerische Versuche anstellte. Es gelang ihm auch, eines der Kinder in den magnetischen Schlaf zu versetzen. Die Sache hatte den kleinen Mädchen besonders gefallen und am anderen Tage, als der Lehrer nicht zugegen war, probirten sie das Kunststück auf eigene Hand. Den zurückkehrenden Lehrern bot sich ein eigenthümliches Schauspiel dar. Nellie Skinner lag mit blau angelaufenem Gesicht in Krämpfen, Myrtle Dixon war an Händen und Füßen gelähmt, Stella Ross lag in tiefer Ohnmacht und die übrigen Kinder waren in wilder Aufregung. Es dauerte geraume Zeit, bis der normale Zustand wieder hergestellt war. Die Bürger der Stadt sind mit Recht entrüstet über das Gebahren des Lehrers und sie fordern seine sofortige Entlassung.

Aus Parkersburg, W. Va. wird berichtet: Morgan Rose, ein Lehrer in der Beach-Hill Public School, wollte den Perry Goff, einen 19jährigen Schüler, züchtigen, weil er zu spät zur Schule kam. Goff widersetzte sich, und der Lehrer schlug ihn mit einem Knüttel nieder. Goff verließ darauf die Schule und kam mit seinem Vater und 2 Brüdern zurück. Perry Goff nahm nun einen Knüttel und schlug den Lehrer nieder. Dieser zog ein Messer und stach den Burschen in's Herz. Eine allgemeine Schlägerei war die Folge. Der Lehrer und der alte Goff wurden schwer, wo nicht tödlich verletzt. Schöne Zustände in den öffentlichen Staatsschulen!

Die Grand Army of the Republic, eine geheime Verbindung (Loge) von Unions-Veteranen, hat, wenigstens seitens einzelner „Posten“, deren Delegaten sich neulich in Milwaukee versammelten, Schritte gethan, daß gewisse Lehrbücher der Ver. Staaten-Geschichte, welche in den öffentlichen Staatsschulen benützt werden, abgeschafft und durch wahrheitsgetreuere ersetzt werden sollen, weil die seither gebrauchten vielfach Unwahrheiten über Ursachen und theilweise auch den Verlauf des Bürgerkrieges enthalten.

Man sieht aus all dem Genannten, die Staatsschulbehörden haben schon Gelegenheit die Fülle, zunächst der Leitung, Versorgung und Verbesserung der öffentlichen Staatsschulen ihre volle Kraft und Thätigkeit zu widmen, ohne daß ihnen politische Demagogen und herrschsüchtige Fanatiker durch ungerechte, die Rechte der Eltern und persönliche wie religiöse Freiheit beeinträchtigende, socialistische Staatsgesetze, wie z. B. das Bennett-Law in Wisconsin, auch noch die Kontrolle über die Gemeindeschulen und Privat-Schulen übertragen.

Sorgt ihr erkenntnißreichen und auch treuen Christen, daß das Bennett-Gesetz weggeschafft werde und keine derartigen tyrannischen Gesetze in anderer Form erlassen werden.

**Warum der Teufel die Leute vom Kirchenbesuch abhält.**

Die Leute von der Kirche abhalten, das thut der Teufel. Der liebe Gott thut's gewiß nicht, denn der hat vielmehr aus lauter Liebe seine Kirche und Gnadenmittel uns geschenkt, läßt uns sein Haus mit den Schätzen seiner Gnade öffnen und ladet alle Menschenkinder freundlich ein: Kommet, denn es ist alles bereit! Aber Satan, der Lügner von Anfang und der Erzfeind unserer Seelen, hält jeden Sonntag eine ganze Anzahl getaufter Christen von der Kirche zurück. Und warum?

1. Weil er nicht will, daß wir selig werden sollen. Gott der Herr läßt uns in seinem Hause das theure Evangelium predigen, das unsere Seelen selig machen kann, wie geschrieben steht: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Aber der Teufel will, daß wir ewig verloren gehen; wir sollen in unserm gefährlichen Sicherheitschlummer weiter schlafen, bis wir einst dem ewigen Verderben anheimfallen.

2. Weil er stets darnach trachtet, die Kirche Gottes zu zerstören, damit er freie Hand hat und die armen Menschenkinder leichter quälen, verführen und verderben kann. Stehen die Kirchen leer (und das müssen sie ja, wenn die Christen nicht fleißig im Kirchenbesuch sind), so ist der Teufel Meister auf Erden.

3. Weil er weiß: Beispiele wirken. Wo z. B. die Eltern unregelmäßig und selten zur Kirche gehen, da werden auch die Kinder, wenn sie groß sind, Gottes Wort und Gottes Haus gering schätzen. Kirchenglieder, die träge im Kirchenbesuch sind, wirken durch ihr schlechtes Beispiel auch auf andere Christen ein, daß dieselben auch wegbleiben.

4. Weil er die armen Menschenkinder nicht glücklich sehen will. Die leeren Weltfreuden bringen Zerrüttung in viele Familien und machen den Menschen bei allem äußeren Schein nur unzufrieden mit seinem Leben. Fleißige aufmerksame Kirchgänger sind wahrhaft zufriedene, glückliche Leute, die grünen und blühen wie Palmenbäume, weil sie im Hause Gottes getränkt werden.

5. Weil schlechter Kirchenbesuch oft einen treuen Seelsorger zur Muthlosigkeit treibt. Nichts spornt einen Pastor mehr zur Arbeit an als eine große aufmerksame Zuhörerschaft; wenn dagegen die Zahl der Kirchenbesucher eine kleine ist und Gottes Wort verachtet wird, muß dem Pastor sein Amt manchmal zur Last werden und die Freude, die er haben sollte, schwindet dahin.

6. Weil dem Teufel und seinem höllischen Reiche nichts gefährlicher ist als eine zahlreiche Versammlung, in welcher Gottes Wort erschallt und die Menschenkinder in die Gemeinschaft des lebendigen Gottes geführt werden. Das heilige Evangelium predigen ist eben nichts anderes als wider Hölle und Teufel ankämpfen, wie Dr. Luther sagt. Das kann und darf dieser Höllenfürst nicht dulden, wenn sein Reich bestehen und wachsen soll.

7. Weil es ihm gut gefällt, wenn eine neue Woche ohne Gott angefangen wird. Wer am Sonntag nicht mit seinem Gott und Heiland in die neue Woche eintritt, bei dem ist es meistens die ganze Woche des Teufels und dieser will eben den Menschen gar zu gern an seinem Strick führen.

Sieh, lieber Leser, der Teufel hat ganz vernünftige Gründe, weshalb er die Leute von der Kirche fernhält. Aber laß du dich nicht von ihm beherrschen.

Lege am Sonntag dein irdisches Tagewerk beiseite, daß du in deines Gottes Hause für die neue Woche, ja für die Reise in die Ewigkeit gestärkt werdest, und wenn der Teufel dich zurückhalten will, so laß ihm nicht den Willen, sondern sprich: „Hebe dich weg von mir Satan! Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein.“

**Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran. Ps. 62, 11.**

Ein Bauern-Millionär aus einem Berliner Vororte hat dieser Tage nach längerem Kranklager das Zeitliche gesegnet. Als Kossäth war er von Jugend auf an schwere Feldarbeit gewöhnt, und als Erholung galten ihm nur die Fahrten nach Berlin, wohin er die Erzeugnisse seiner landwirthschaftlichen Thätigkeit zum Verkauf brachte. So schaffte er im Schweiße seines Antlitzes schlecht und recht, bis die Gründerzeit im Anfang der siebziger Jahre hereinbrach und seine in „Terrains“ umgewandelten Aecker ihm eine reiche Gelbernte brachten. Das Geld floß ihm so reichlich zu, daß unser Kossäth sich genöthigt sah, zur Vergung desselben einen großen eisernen Geldschrank anzuschaffen. Mit seinem Reichthum wuchs aber auch die Angst vor dem Verlust seiner Schätze, so daß er, der alt gewordene Mann, der Slave seines Geldspindes wurde. Da kam eine langwierige Krankheit über den armen reichen Mann, und da ihn dieselbe an das Bett fesselte, steigerte sich seine Angst um das Geld. Die Bewachung desselben war seine einzige Sorge, und er ließ seinen Angehörigen nicht eher Ruhe, als bis sie sein Krankenbett unmittelbar neben den Geldschrank gerückt hatten, dessen Schlüssel er unter dem Kopfkissen verwahrte. So bewachte er seinen Schatz bis an sein Lebensende, welches vor wenigen Tagen eintrat. Als die Erben den Geldschrank öffneten, fanden sie in demselben nicht weniger als 300,000 Mark in kaarem Gelde vor.

**Der Herr behütet die Einfältigen. Wenn ich unterliege, so hilft er mir. Ps. 116, 6.**

In der Stadt B. lebte vor kurzem ein altes, altes Mütterlein, krank und elend, einsam und hilflos, aber dabei in Gott vergnügt. Sie besaß eine kleine Baarschaft; aber wie es zu gehen pflegt, wo niemand da ist, der erwerben kann, ein Groschen nach dem andern ward verzehrt, schließlich waren nur noch ein paar Mark übrig, dann drohte bitterste Armut.

In diesen Tagen kam der Arzt zu dem Mütterlein, fragte nach diesem und jenem, und hörte mit Schrecken von dem eintretenden Mangel.

„Aber habt Ihr denn niemand, an den Ihr Euch wenden könnt? Ihr müßt ja verhungern, wenn Euch kein Mensch hilft“, sagte er bestürzt.

Die Alte blieb ruhig und fröhlich, wie sie immer war; lächelnd erwiderte sie: „Ich habe keinen Menschen, aber ich brauche auch keinen, ich bete ja alle Tage: Unser tägliches Brod gib uns heute. Der liebe Gott weiß, was ich brauche, und wird es mir schon geben.“

„Aber doch nur durch Menschen; wenn nun kein Mensch etwas gibt, woher soll's denn kommen?“

„Das ist Gottes Sache“, erwiderte die Alte, „ich

sage es ihm, er weiß es und wird schon sorgen“, und dabei blieb sie.

Kopfschüttelnd entfernte sich der Arzt, solch einfältiger Kinderglaube war ihm noch nicht begegnet.

Am Abend des anderen Tages war er in einer großen Gesellschaft. In angeregtem Gespräche bot sich Gelegenheit, zu erzählen, was er am Morgen gehört, und was auf ihn so tiefen Eindruck gemacht. Es waren wohlhabende Leute in dem Kreise; man sammelte für die Alte. Am andern Morgen trat der Arzt in ihr ärmliches Kämmerlein mit freudestrahlendem Gesicht, eine stattliche Summe in den Händen, welche er der Kranken überreichte.

Ein Lächeln glitt über ihre Züge; „Seht Ihr wohl“, sagte sie im Tone freundlichen Vorwurfs, „Ihr wolltet es mir nicht glauben, daß er es thun würde, nun seht Ihr, daß er für uns sorgt.“

Und der sein Handlanger geworden, saß stumm dabei und freute sich, daß er es sein durfte.

Bis zu ihrem seligen Ende war die Alte wohl versorgt, ja sogar ihr Begräbniß konnte noch ausgerichtet werden von dem gesammelten Geld. Jetzt ist sie bei ihrem Heiland, an den sie so kindlich und freudig geglaubt, und den sie nun schauen darf.

### Kürzere Nachrichten.

— Wie weit sich in jeziger Zeit die Sekten-Prediger in Bezug auf die Pflichten eines Christen Gott und dem Staate gegenüber verirren, das zeigen recht drastisch die Worte, deren ein Presbyterianer-Pastor in der Stadt New York sich vor Kurzem in einer Predigt bediente. Im American Sentinel vom 5. Juni heißt es: Rev. Dr. Parthurst brauchte letzten Sonntag in seiner Predigt, die er in der Madison Square Presbyterianer Kirche gehalten, die folgenden überaus sonderbaren Worte: „Es ist eine eken so hohe Pflicht eines Christen, sein Vaterland zu lieben, als seinen Gott. Einem Amerikaner sollten die Sterne und Streifen (die Fahne) eben so viel ein Stück seiner wahren Religion sein, als Christi Bergpredigt. Es ist nicht minder die Pflicht eines New Yorker Christen, am Wahltag beim Stimmkasten zu erscheinen, als am Abendmahlstag beim Tische des Herrn.“ Das ist doch jämmerlich! Es scheint in der That, als wenn die Sekten-Kirchen unseres Landes auf der Uebergangsstufe vom G o t t e s dienst zum G ö t z e n dienst angelangt sind. Wahrlich, es ist an der Zeit, daß die wahren Christen, die das erste Gebot noch kennen und achten, solchen Greueln mit Wort und That und besonders mit G e b e t entgegenreten.

— Die älteste Kirche Amerikas. In der Stadt Tlaxcala, der Hauptstadt des gleichnamigen mexikanischen Staates, befindet sich die älteste Kirche Amerikas, die trotz ihres ansehnlichen Alters noch wohl erhalten ist. Der Weltreisende Ernst von Hesse-Wartegg schreibt darüber in seinem neuesten Werke „Mexiko“ Folgendes: „Die Anhöhe hinter der alten Aztekenstadt wird von einem alten Kloster, dem Convento de San Francisco gekrönt. Das Kloster ist, wie alle anderen in Mexico, aufgehoben und dient augenblicklich als Kaserne. Nur die Kirche ist ihrem Zweck erhalten geblieben und wird es hoffentlich auch bleiben, denn sie ist die älteste Kirche des amerikanischen Continents, 1521, also zwei Jahre nach der Eroberung Mexiko's, erbaut! Mit

Ausnahme der reichgeschmückten Eichendecke ist wohl wenig Sehenswerthes darin vorhanden, dafür aber enthält die anstoßende Kapelle eine Sehenswürdigkeit, die man als die größte der neuen Welt, was kirchliche Dinge betrifft, bezeichnen könnte — eine alte steinerne Kanzel, auf welcher folgende Inschrift zu lesen ist: „Aqui Cubo principio el Sto. Evangelio en este nuevo mundo.“ „Hier wurde zum ersten Male in der Neuen Welt das heilige Evangelium verkündet.“ Dieser Kanzel gegenüber, in einer Nische halb verborgen, steht noch ein zweites merkwürdiges Objekt, ein einfacher runder Taufstein, etwa 1½ Meter im Durchmesser und 1 Meter hoch, genannt „Fuente de Mazihcatzin“. An diesem Taufstein ließen sich die vier letzten Rajiten der einst so mächtigen Azcalteken-Republik im Jahre 1520 taufen. Cortez hatte sich bekanntlich nach dem furchtbaren Blutbade der Noche Triste mit den traurigen Resten seines Heeres aus Mexico nach Tlaxcala flüchten müssen, und die vier Rajiten hätten ihn nun vollständig vernichten können, wenn sie gewollt hätten. Aber sie hielten treu zu ihm und ließen sich zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit gerade nach dem Siege Montezuma's über die Spanier taufen. So ist denn Tlaxcala die eigentliche Wiege des heutigen Mexiko.“

— Gehälter von New Yorker Pastoren der anglikanischen Kirchen. Der Bischof von New York erhält \$5000; der Bischof der Diocese von New York \$15,000. Dr. Hainsford von der St. George's Kirche bekommt \$10,000 jährlich. Dr. John Hall von der Fifth Avenue Kirche \$20,000. Rev. Robert Collyer von der Park Avenue Unitarier Kirche erhält \$10,000. Die gleiche Summe soll Dr. Paxton bekommen, während Dr. Parthurst und Dr. C. C. Thomson sich mit je \$8000 begnügen. T. de Witt Talmage, dessen Einfluß in New York und Brooklyn ein gleich großer ist, hat \$12,000 Einkommen; \$18,000 hatte der kürzlich verstorbene Rektor von St. Thomas, jedoch sein Nachfolger im Amte, Dr. Brown, bezieht nur \$15,000. Dr. Morgan Dix, Rektor von Old Trinity und Dr. Greer, Rektor von der St. Bartholomäus Kirche erhalten Beide \$15,000; letzterer jedoch, welcher über bedeutende Privatmittel verfügt, gibt sein ganzes Gehalt seiner Kirche zurück. — Der Abstand zwischen diesen Gehältern und dem unserer Lutherischen Pastoren, wenigstens im Westen, ist ein gar gewaltiger!

— U. S. Armee-Kapläne. In unserer regulären Bundes-Armee giebt es fast nur Methodist-Prediger als Armee-Kapläne. Die Folge davon ist, daß die Soldaten anderer Bekenntnisse nur selten und unter großen Schwierigkeiten Gelegenheit erhalten, einem Gottesdienst nach ihrem Bekenntniß beizuwohnen, oder einen Seelsorger ihres Bekenntnisses sprechen und hören zu können. Dem kommandierenden General Schofield gebührt das Verdienst, diesen Uebelstand mit männlichem Freimuth den Spitzen der Regierung in Erinnerung gebracht zu haben. In seinem Jahresbericht sagt er darüber: „Unser System der Armee-Kapläne schließt sich an die im Auslande übliche Gewohnheit an, woselbst nur eine einzige Religion als Staats-Religion anerkannt ist, eine mit den Institutionen unseres Landes ganz unvereinbare Gepflogenheit. Unsere Militär-Gesetzgebung hat noch niemals die Religions-Freiheit principiell anerkannt, denn sie hat dem in entfernten Grenz-Stationen stehenden Sol-

daten noch niemals den Gottesdienst gegeben, nach welchem sich sein Gemüth sehnt. Ganz im Gegentheil findet man in solchen entlegenen Stationen nur Kapläne, deren religiösen Ansichten der größte Theil der Soldaten keinen Glauben schenkt. Es ist deshalb schwer zu verstehen, weshalb man sich wundert, wenn auf solchen Militär-Posten an den Gottesdiensten so geringer Antheil genommen wird. Gebt der Armee religiöse Freiheit und seid dem Soldaten behilflich, jene religiöse Erbauung zu erhalten, die er begehrt, und bald wird die Armee sich ebenso religiös gefinnt zeigen, wie andere Volksklassen.“

— Im Staate New York ist vor Kurzem eine Organisation incorporirt worden, welche die Gründung eines Nationalverbandes zum Schutze amerikanischer Institutionen anstrebt. Charakteristisch für ihre Zwecke ist folgender Vorschlag zu einem Verfassungszusatz, der dem Kongreß in einer Denkschrift unterbreitet werden soll:

„Kein Staat soll ein Gesetz betreffs Einsetzung einer Religion oder Verbots freier Religionsübung passiren oder sein Eigenthum, seinen Credit oder irgend welche durch Besteuerung erhobene Gelder, zur Gründung, zum Unterhalt oder zur Unterstützung einer Kirche, religiösen Denomination, religiösen Gesellschaft oder eines Instituts, einer Gesellschaft oder eines Unternehmens, die ganz oder zum Theil unter der Kontrolle einer Sekte oder Kirche stehen, verwenden, oder ihre Verwendung dazu autorisiren.“

Ein ähnlicher Verfassungszusatz wurde im Jahre 1875 von Blaine auf Veranlassung des Präsidenten Grant dem nationalen Abgeordnetenhaus vorgelegt und mit 180 gegen 7 Stimmen angenommen, vom Senat aber verworfen.

— Eine freigebige Gemeinde, wie sie selten zu finden ist. Ein Presbyterianerprediger Theod. L. Cuyler in Brooklyn, Verfasser unbedeutender Schriften und vieler Traktätchen, trat kürzlich in seinem achtundsechzigsten Lebensjahre in den Ruhestand. Seine Gemeinde in der Brooklyner Lafayette Avenue verehrte ihm zum Abschied als besonderes Angebinde die Summe von \$30,000, welche man ihm für seine alten Tage mit auf den Weg gab, da er von seinem Jahreseinkommen — \$7000 festes Gehalt und große Einnahmen in Gestalt von Ehrensold bei Tausen, Hochzeiten, Begräbnissen u. s. w. — nicht viel habe sparen können. (?)

— Aus Adrian, Mich., wird der Rundschau berichtet: Viele Amerikaner fahren eifrig fort, ihr eigenes Grab zu graben durch ihr Hofieren den römischen Prälaten gegenüber, wo diese sich sehen lassen. So war vorige Woche der röm.-kath. Bischof Foley von Detroit in Adrian, um durch einen öffentlichen Vortrag über „katholische Vereine“ die leere Kasse der irischen Loge der „Hibernier“ wieder füllen zu helfen. Bei dieser Gelegenheit machte der gesammte Stadtrath (45 der Bewohner von Adrian sind Nichtkatholiken), die gesammte Geistlichkeit der Stadt, mit alleiniger Ausnahme des „missourischen“ Pastors (sowie bekannt) und eine Menge hervorragender Bürger und Politiker „Sr. Eminenz“ die feierlichen Honneurs. Der Presbyterianerprediger übernahm die Aufgabe, den Bischof der Versammlung im Opernhaus vorzustellen und entledigte sich dieser Aufgabe mit solchem Geschick, daß der Eingeführte, laut seiner Versicherung, „nach der so schmeichelhaften Einführung des ehrwürdigen Herrn sich gleich vollständig daheim fühlte“. Was würde die römische Kirche sagen, wenn man einem ihrer Priester

zumuthen würde, einen protestantischen Würdenträger bei einer Versammlung, die vorwiegend römisch-katholisch wäre, einzuführen, damit er über protestantische Gegenstände rede? Sie würden es nicht zugeben. Aber freie Protestanten spannen sich freiwillig an Roms Siegeswagen! Was wird das Ende sein? Das bedenkt man nicht.

— Viele unserer Leser werden schon öfter davon gehört haben, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, die Zeit des sogenannten vulgären Nationalismus, wo das Volk von den Predigern statt Brodes vielmehr Steine zur Speise erhielt, und anstatt über den Weg zur Seligkeit unterrichtet zu werden, über die Vortheile der Stallfütterung, über den Nutzen des Frühaufstehens und andere dergleichen hochwichtige Gegenstände von der Kanzel aus belehrt wurde. Gott sei Dank, werden sie, wenn sie daran erinnert werden, sagen, daß die Zeiten gewesen sind, und wir es besser haben, indem uns das wahrhaftige Brod des Lebens gebrochen, das liebe Wort Gottes uns lauter und rein gepredigt wird. Nun, zu solchem Dank haben die Christen in unseren Kirchen ja alle Ursache. Aber um so kläglich ist es in dieser Hinsicht bestellt um viele der protestantischen Modelkirchen englischer Zunge in unserem Lande. Da, steht die „Stallfütterung“ in voller Blüthe, wie das auch ein Artikel der „Illinois Staatszeitung“ bestätigt, aus dem wir einiges hier mittheilen wollen. „Wenn ein frommer Christ in England, heißt es da, einen Blick auf eine unserer englischen Montagszeitungen würde und die Inhaltsangaben der am Tage zuvor in den hiesigen protestantischen Modelkirchen gehaltenen Predigten läse, würde ihm sein bißchen Verstand stille stehen“ . . . . „Man überblicke nur den folgenden Speisezettel der am vorigen Sonntag in unseren Modelkirchen aufgetischten „Predigten.“ Da findet man folgende:

Ueber die Schauspiele des Norwegers Ibsen.

Eine Reise durch Syrien.

Lotterien.

Sabbath-Heiligung auf der Welt-Ausstellung.

Electricität als Triebkraft der Zivilisation.

Die Macht der Presse.

Wie kommt man in Chicago zu Etwas?

Wie man sich selbst wahr sagen kann.

Betrachtungen über Millers „Angelus“.

Leere Häuser.

Und das nennt sich Predigten! Die alten Prädikanten von vor hundert und zweihundert Jahren würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie dies erfahren“ . . . . „Zu ihren Zeiten war ja das Alles sündhafter Teufelsputz. Schauspiele, Reisebeschreibungen, Bilder, Zeitungen: — wie kommen die Rüben in den Sack? würden sie sich fragen; wenn sie nämlich überhaupt noch etwas zu fragen, oder zu sagen hätten.

Aber sie haben halt nichts mehr zu sagen. Die (protestantische, englische) Kanzel ist in Amerika schon längst ein weltlicher Lehrstuhl geworden, welcher in lebhaftem Wettbewerb um Beliebtheit mit der Volkskanzeln, der Zeitung, steht“ . . . . „Freilich, ob das noch Christenthum in dem Sinne ist, wie das Wort in Europa verstanden wird, das muß dahin gestellt bleiben. Es ist eben — amerikanisches Christenthum, oder, um genauer zu sein, englisch-schottisch-amerikanisches verfeinertes Mode-Christenthum. Die in Deutschland übliche lateinische Gelehrtensprache hat dafür das Wort „Deismus“. Nur noch ein kurzer Schritt weiter und der Deismus wird zur bloßen „Ethik“ (Sittenlehre, — unabhängig von jedem Gottesglauben). Und dies ist

in der That für die Wahrnehmung jedes Menschen, der offene Augen hat, das in sichtbare Nähe gerückte Ziel der Entwicklung des englisch-amerikanischen Protestantismus“.

So hat für das, was in eine christliche Kirche gehört und was nicht, selbst ein weltliches Blatt ein richtigeres Gefühl als solche angeblich christlichen Prediger die aber in Wahrheit nichts sind als Seelenmörder, — und als ihre Zuhörer, die sich so was bieten lassen. Das ist übrigens, nebenbei bemerkt, ungefähr die Art von Religion, deren allmächtiger und allgemeiner Einführer die neuen Schulgesetze, wie die von Wisconsin und Illinois, nach der Absicht ihrer Urheber auch bei uns die Wege bahnen sollen.

— Zum Kanzler der Universität Tübingen in Württemberg ist an Stelle des verstorbenen Kanzlers Kümelin der Professor der Theologie Weizsäcker ernannt worden.

— Supt. Hartwig in Göttingen ist an Stelle des verstorbenen Dr. Max Frommel zum General-Superintendenten für Lüneburg, Celle'scher Theil und zum Konsistorialrath und Mitglied des hannoverschen Provinzialkonsistoriums erwählt worden.

— Am 17. Mai starb Dr. Karl Julius Kähler, geb. 25. Mai 1826 in Leichgesburn in Oberhessen. Er war Verfasser der vielfach bekannten Evangelien- und Epistelpredigten: das h. Evangelium und der Wandel in der Wahrheit.

— Die Selbstmorde nehmen in Deutschland besonders in der Armee und unter Studirenden der Gymnasien und anderer Hochschulen in erschreckender Weise überhand. Sehr bezeichnend für den in manchen Armeekorps herrschenden Geist ist es somit, daß der kommandirende General von Alvensleben von dem württembergischen Feldprobst Prälat v. Müller ein Schriftchen „Wider den Selbstmord“ verfaßt ließ, welches zur Massenverbreitung unter den Soldaten des Armeekorps bestimmt ist. Der Verfasser wendet sich darin an die Soldaten, um sie an der Hand christlich väterlicher Warnung, biblischer Belehrung, Mahnung und Aufriechung vor dem Verbrechen der Selbstentleibung zu bewahren.

Bezüglich der Selbstmorde unter Schülern der Hochschulen, so lenkte ein Rundschreiben der preussischen Regierung an die Direktoren der Hochschulen deren Aufmerksamkeit auf das häufige Vorkommen von Selbstmord unter den Schülern. Die Direktoren werden aufgefordert, gegen schwächere und zurückgebliebene Schüler mehr Rücksicht zu üben.

— Die Besucher des „Père Lachaise Kirchhofes“ in Paris, Frankreich, schenken seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit nicht nur den zahlreichen interessanten Grabdenkmälern dieses Friedhofs, sondern auch dem hier errichteten Leichenverbrennungsofen, welcher seiner Zeit seitens der Pariser Stadtverwaltung in Betrieb gesetzt wurde. Der Ofen, welcher unter der Obhut von vier Beamten steht, ist unausgesetzt — Tag und Nacht — geheizt. Er dient nicht nur zur Verbrennung von Leichen, sondern auch zur Einäscherung der in den Secirälen, Spitätern und auf Kliniken amputirten menschlichen Gliedmaßen. Die aus den Verbrennungsprozessen der letzteren Art resultirende Asche wird in kleinen Büchsen gesammelt und so in den Schachtgräbern untergebracht. Die Asche verbrannter Leichen wird in Urnen aufbewahrt, die in dem sogenannten Columbarium aufgestellt werden. Die von Ofenverwaltung zur Verfügung gestellten Urnen kosten zehn Francs; es steht aber den Hinterbliebenen frei, sich

die Urnen selbst und nach eigenem Geschmade zu beschaffen. Ein Bleisiegel, welches die Enden des Bandes des auf den Urnen angebrachten Siegels umschließt, zeigt auf der einen Seite das Gemeindepappen mit der Aufschrift: Stadt Paris, auf der anderen Seite die symbolische Nebeneinanderstellung einer Urne und einer Palme. Bis November 1889 wurden 21 Leichen — elf männliche und zehn weibliche — verbrannt; mehrere dieser Todten gehörten den sozialistischen Kreisen an.

— Das Seminar für russische Lehrer, das im Jahre 1873 in Leipzig gegründet wurde, soll laut Entscheidung des Kaisers von Rußland in diesem Jahre aufgehoben werden. Seinerzeit wurde es von dem Grafen Tolstoi, dem jetzigen Minister des Inneren, eingerichtet, um dort Lehrer der klassischen Sprachen für die russischen Gymnasien auszubilden. Da nun gegenwärtig neue Gymnasien nicht mehr eröffnet werden sollen, um dem übermäßigen Zufluß der Universitäten zu steuern, und außerdem mehr Lehrer der alten Sprachen an den Universitäten und philologischen Instituten in Rußland selbst ausgebildet werden, als Vakanzten vorhanden sind, so wird die weitere Existenz des Leipziger Instituts nicht mehr für nöthig erachtet.

— Die Pariser Kreislich-Schul-Inspektoren haben ihren Jahres-Bericht eingereicht. Derselbe wirft ein trauriges Licht auf einen Theil der jetzigen Jugendbildung in der französischen Hauptstadt. Da heißt es: „Moral ist in der . . . Schule nicht gelehrt worden,“ oder „für die Lehre von der Moral ist kein Verständniß vorhanden,“ oder auch: „hier in Paris haben die Kinder jeden Sinn für Pflichtgefühl und Gehorsam verloren, so daß die Lehrmeister keine Lehrlinge mehr annehmen wollen.“ Der Untersuchungs-Richter Guillot sagt seinerseits in einem amtlichen Bericht: „Die Vermehrung der Verbrecher unter den Minderjährigen steht im engsten Zusammenhang mit der in den Schulen eingeführten neuen Lehr-Ordnung.“ — Das verdanken die Pariser den tonangebenden Atheisten und Freidenkern!

## Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Im luth. Konkordia-Verlag, St. Louis, Mo., erschien:

C. E. Schmidt, Predigt gehalten am Jahrestag der Inauguration des Präsidenten Washington: Text Gal. 5, 1. Thema: „Daß uns durch die Verfassung dieses Landes ungehinderter Gebrauch und Ausübung unserer kirchlichen Rechte und Freiheiten gewährleistet ist“. Preis 5 Cents.

C. F. W. Maß, Schulpredigt gehalten während der Synodalversammlung des Minnesota und Dakota Distrikts des Missouri-Synode zu Willow Creek, Minn. Text Marci 10, 14. Thema: „Daß der Ruf Christi eine rechte Forderung enthält an alle christlichen Eltern, Lehrer, Prediger, Gemeinden“. Preis 5 Cents.

Beide Predigten sind kernig und zeitgemäß, hinsichtlich der Lehre von der christlichen Freiheit, welche gegenwärtig von Seiten der Schwärmer so vielfach angegriffen wird, und betreffs des christlichen Un-

terrichts und unserer Gemeindefschulen, gegen welche Frei-Geister, welche staatliche Aemter durch Politik in ihre Hände bekamen, im Bunde mit rationalistischen Schwärmern und Sektirern ankämpften. Beide Predigten seien bestens zur Anschaffung und Beherzigung empfohlen.

**Geschichtliche Skizze der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde, U. A. C., zu Harlem, New York, N. Y.** Auf Beschluß der Gemeinde zu ihrer 25jährigen Jubelfeier entworfen von ihrem Pastor H. C. Steup.

Jede Geschichte einer einzelnen lutherischen Gemeinde in diesem Lande ist ein Stück der Gesamtgeschichte der lutherischen Kirche in Amerika und verdient schon darum besondere Beachtung. Die Geschichte der St. Johannes-Gemeinde in Harlem ist auch besonders lehrreich.

Preis 25 Cents, zu beziehen von Rev. H. C. Steup, No. 172—E. 117. Str., New York.

## Ordination und Einführung.

Am Sonntage Trinitatis, den 1. Juni, wurde im Auftrage des Präses, Herrn P. von Rohr, Herr Candidat Louis Bernhardt Mielle, innerhalb seiner Gemeinde in Town Theresa, Dodge Co., vom Unterzeichneten ordiniert und eingeführt.

Der Herr setze ihn zum Segen vieler, durch Christum theuer erkaufter, unsterblicher Seelen!

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. Louis B. Mielle,

Theresa, Dodge Co., Wis.

## Kirchweih.

Der Sonntag Exaudi war für die ev.-luth. Zions-Gemeinde in Stetsonville ein rechter Freudentag, denn an demselben wurde ihr neuerbautes Gotteshaus dem Herrn geweiht. Unter viel Sorgen und Seufzen ist dieses Kirchlein errichtet worden. Die Gemeinde ist so klein und arm, daß der Gedanke, ein eigenes Gotteshaus zu bauen, gar nicht aufgetaucht wäre, wenn sie das Local in einem Privathause, das ihr in einer Reihe von Jahren von dem Eigenthümer unentgeltlich zu ihren Gottesdiensten eingeräumt worden war, hätte behalten können. Dasselbe wurde aber zum Verkauf ausbezogen, und da ein anderes passendes Local am Orte nicht zu haben war, (das Distrikt-Schulhaus wurde uns zwar für einige Sonntage, aber nicht permanent überlassen) so blieb gar kein anderer Ausweg, als ein eigenes Frame-Kirchlein zu bauen. Als bei der Berathung darüber sich die Mittellosigkeit der Gemeinde als das Haupthinderniß der Ausführung entgegen stellte, ermahnte sie ihr Seelsorger Vertrauen zu fassen zu dem Herrn, dessen Hand noch nicht verkürzt sei, und der ihnen durch die Schwierigkeiten helfen würde, wo sie nur Glauben hätten, und willig wären, Opfer zu bringen. Er selbst collectirte ca. \$100.00, zumeist in den beiden Milwaukeeer Gemeinden der Herren Pastoren Adelberg und Dammann, welche bei seiner Rückkunft dem Schatzmeister und von diesem dem Zimmermeister als Abschlagszahlung übergeben wurden. Freilich ist fast ein Jahr vergangen, ehe aus dem Bereich des Gemeinleins ein zweites Hundert zusam-

men gekommen war. Um dem Zimmermeister gerecht zu werden, mußten \$100 00 auf der Medford Bank geliehen und eine Hypothek auf das Kirchengrundstück gegeben werden. Indessen hatten doch eine kleine Anzahl Männer und Jünglinge aus den Holzfällern in denen sie einige Wintermonate gearbeitet, ihren Verdienst mit heimgebracht, und konnten nun ihre gezeichneten Beiträge entrichten. \$10.00 liefen als Geschenk aus der Schulkasse der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee ein, womit ein Theil anderweitiger Bauschulden abgetragen wurden. Als das Gotteshaus mit seinem zierlichen Thürmlein im Rohbau fertig war, sammelten die Frauen unter sich und ihren Nachbarn eine kleine Summe, damit die Kirche von außen, und innen Kanzel und Altar, wenigstens einen einfachen Anstrich bekämen. Ein Norweger Glaubensgenosse, der in Stetsonville einen Store hat und öfters unsere Gottesdienste besucht, hat sich in vieler Hinsicht als Freund und Gönner der kleinen Gemeinde erwiesen, und außerdem eine für die hiesigen Verhältnisse sehr schöne Glocke in das Thürmlein besorgt. Der Frauen-Verein der Mutter-Gemeinde in Medford sorgte für einfache Bekleidung von Altar und Kanzel; auch ein Crucifix wurde von einem in der Nähe wohnenden Künstler in Holzarbeit der Kirche geschenkt, so daß ihr jetzt nur noch die Altargeräthe und ein Melodion zur Begleitung des Gesangs fehlen.

So kam der Tag der Einweihung heran, dem die Gemeinde mit Freuden entgegen harrte. Es war auch ein Tag besonderer Freundlichkeit vom Herrn. Zwar begann es Tags zuvor zu regnen und zu schneien und regnete und schneite die ganze Nacht hindurch. Doch der Herr schloß die Schleusen des Himmels, daß es mit Regnen inne hielt und von oben her den ganzen Tag trocken blieb, so daß die Leute, die meist aus weiten Entfernungen kamen, sich sammeln konnten. Auch aus der Mutter-Gemeinde in Medford waren eine Anzahl Festgäste, theils zu Fuß und deren Sängerkor in corpore, erschienen, um mitzuheilen und zu empfangen, was des Herrn milde Güte bescheert hatte und bescheren würde. Nachdem die Glocke 3 mal zum Gotteshause eingeladen, war die Festgemeinde vor demselben versammelt.

„Nun jauchzt dem Herren alle Welt“ etc. wurde angestimmt, daß es laut und fröhlich in den Sonntag Morgen hineinschallte. Ein Glied der Bau-Com-mitte übergab dem Seelsorger der Gemeinde den Schlüssel und derselbe öffnete das Gotteshaus im Namen des dreieinigen Gottes. Unter dem Klange der Glocke füllte sich dasselbe fast bis zum letzten Sitz. Der Medforder Kirchenchor eröffnete die Feier mit dem Chorgefang: „Wie heilig ist diese Stätte“ etc., worauf der Gemeindegesang folgte, zur Begleitung dessen obengenannter Freund uns seine Hausorgel freundlichst geliehen hatte. Auf dringende Einladung war Herr Pastor Brink von Dorchester herbei gekommen, der nun mit dem Ortspastor den Weiheact vollzog und sich überhaupt mit demselben in die Festarbeiten theilte. Letzterer hielt die Weihpredigt über 4. Mose 6, 24—26. Gemeinde-, Chor-Gesang und Segen schloß den Gottesdienst.

Während der Mittagspause war Vorsorge getroffen worden, daß die Gäste sich auch leiblich mit einer Tasse Kaffee und einfachem Imbiß erquicken konnten. Um 2 Uhr begann der Nachmittagsgottesdienst. Das Kirchlein war abermals gefüllt. Herr Pastor Brink hielt eine vortreffliche Festpredigt über den 122. Psalm, die mit großer Andacht aufgenommen wurde.

Auch die beiden Collekten waren für hiesige Ver-

hältnisse überaus reichlich, zur ausgesprochenen dankbaren Freude des Gemeinleins ausgefallen; sie betragen die Summe von \$30.00. So, mit Gottes guten und vollkommenen Gaben reichlich gesegnet, wandten sich am späten Nachmittage die Festgäste zu ihren Häuten.

Möge nun durch des Herrn Gnade das Gotteshaus eine Segensstätte sein und immer mehr werden für die Gemeinde und alle, die darin des Herrn Wort predigen und hören. B. Ungrod.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV, XXV: P Brockmann 3.15, 21.85.

Jahrg. XXIII—XXV: Herr Joh. Christgau 3.15. Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Bading, Theil der Pflingst-Coll. von der Joh.-Gem. \$26, Dankopfer von Frau A Hoppe \$1, P Abbetmeyer, Pflingst-Coll. der Zions-Gem. in East Farmington \$6.10, P Joh. Genfite, Pflingst-Coll. der Gem. in Appleton \$14.25.

Für die Anstalten: Durch Herrn Barthel in St. Louis, Rabatt für die durch Pastoren der Wisconsin-Synode bezogenen Exemplare des Kinderblattes für 1889 \$54.16.

Für das College: P W Rader, Pflingst-Coll. der Joh.-Gem. in Waumatoa \$8, P Jäkel für Neubau von N N \$5, Jubelstiftgabe von Herrn C Uekert \$2.

Für Professoren-Gehalt: P Hoffmann, Conf.-Coll. in Good Hope \$15.70.

Für das Reich Gottes: P Adelberg, Dankopfer von Frau Duffe \$2.

Th. Jäkel.

Für Reispredigt: P Sarzmann, Charfreitag-Coll. in Eldorado \$3.76, P Dovidat von A Ringel \$1, P Chr. Köhler, ges. auf der Hochzeit des Herrn H Gerke mit Fr. H Wilde \$4, P Hillemann sen. pers. 74 Cts., Coll. der St. Pauls-Gem. \$5.49, Coll. der St. Lucas-Gem. \$5.77, P Jäger von N N \$1, P Rien, Coll. \$6.50, P Gauzewitz, Coll. \$4, P Th. Bast, Palmf.-Coll. der Gem. ist Ost Bloomfield durch Ewald Bartel \$5.29, P Hillemann jun. von der Gem. in Menomonee, Mich., für innere Mission \$10.02, P H Häfen, Coll. \$6.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für das Martin Luther Waisenhause in Wittenberg, Wis. sind an Liebesgaben eingegangen: Durch Herrn P Thurow in Root Creek, vom Frauen-Verein der ev.-luth. St. Joh.-Gem.: 1 woll. Bettdecke, 4 Kopfstissen, 8 Kissenbezüge, 8 Betttücher, 4 Handtücher, 6 Paar Strümpfe, 1 Knabenjacket, die Fracht wurde mit 25 Cts. vom Absender bezahlt. Durch Herrn P Albrecht in Morrison, Wis., von C Wendt und H Wendt je 1 Sack Weizen.

Den lieben Gebern herzlichen Dank!

H. Dittke, Waisenvater.

Für arme Schüler dankend erhalten: P Dornfeld, ges. auf der silbernen Hochzeit des Herrn Chr. Kälber und seiner Ehefrau am 7. Mai in Kenosha \$8.25. J. H. Brockmann.

Durch Herrn P A Schlei \$13.00, Oster-Coll. der St. Pauls-Gem. zu Wonewoc, Wis., für den Proseminaristen W Tabbert erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

H. C. Wyneken.

Springfield, Ill., den 16. Juni 1890.